



Otto Stein ↙

## Erlebnisse aus dem Bergbau im Himmelsfürster-Brander Raum

Gottfried Einhorn

Das Himmelsfürster Grubenfeld wurde bereits 1570 erwähnt und war eines der ergiebigsten zur damaligen Zeit im sächsischen Raum.

Hier gab es über 100 Gruben, wo die Eigenlöhner vom damaligen Landesherren zugewiesenen Grund und Boden nach Erz schürfen durften bzw. Bergbau betreiben konnten. Später aber, aufgrund der Schwierigkeiten in der Teufe mit hereinbrechenden Wasser sowie der dabei entstandenen Kosten, waren die Eigenlöhner-Gruben nicht mehr rentabel und somit verstaatlicht wurden. Zur damaligen Zeit gab es den Glückaufschacht in Langenau noch nicht, der unter den Namen Neuschacht 1859 als letzter großer Schacht bis zur Sumpfsohle 667 Meter abgeteuft wurde und von daran an Bedeutung gewann. Die wichtigsten Gruben in der früheren Bergbauzeit waren Franken-Schacht, Reichelt-Schacht, Vertrau-Auf-Gott-Schacht und der Land-Schacht. Die Himmelsfürster Gruben waren die ertragreichsten Silbergruben in damaliger Zeit. Aus den geförderten Erzen gewann man insgesamt 600 Tonnen Silber. Auf den oberen Sohlen gestaltete sich die Ausbeute am günstigsten. Auf der 7ten Sohle auf dem Glückaufschacht konnten an einer Stelle gediegenes Silber im Wert von 35.000 Thaler gewonnen werden.

Der Silberpreisverfall Ende des 19. Jahrhunderts durch die aufkommende Goldwährung hatte zur Folge, dass der Wert Silber auf dem Weltmarkt rapide zurückging. Von einst 250 Reichsmark pro Kilogramm Silber wurden im Jahre 1897 nur noch 84,73 Reichsmark gezahlt. Das hatte zur Folge, dass von den 70 Gruben im Freiburger und Brand-Erbisdorfer Revier nur noch 27 Gruben Erz abbauten und nur drei von ihnen noch Gewinn einbrachten. Wo einst im Jahre 1878 über 7000 Bergleute beschäftigt waren, bei der Schließung noch 600 Bergleute Arbeit hatten, die gebraucht wurden um Verwahrungsarbeiten auszuführen. Am 30. September 1913 wurde die letzte Schicht auf dem Himmelsfürster Revier, dem Glückaufschacht gefahren. Von den damals 176 Bergleuten stammten 20 aus Langenau.

Nach Kriegsende 1945 wurde das Erzgebirge wieder interessant für den Bergbau. So begann auch die jüngste und vielleicht auch letzte Geschichte des Bergbaues in unserer Region. Zunächst schickte die Besatzungsmacht, die Sowjetunion, ihre Geologen aus, um an alten Bergbaustandorten nach dem Erz Uran zu suchen. Die SAG/SDAG Wismut begann 1947 mit Schürfarbeiten auf den vorhandenen Halden. Die Arbeiten mussten meistens von Frauen durchgeführt werden.

Am 1. Oktober 1947 begann man mit dem Freilegen der Schachtröhre auf dem Glück-Auf-Schacht sowie am Franken-Schacht und dem Ausbau der Schächte. Am Franken-Schacht wurden die über 30 Jahre angesammelten Grubenwasser über drei Pumpstationen, die auf den Schachtsohlen 1/2 14. bis 12. und 9. Sohle installiert waren, zur 5. Sohle gepumpt und in den Rotschönberger Stollen geleitet. Der Landschacht war wichtig zur Bewetterung der Grubenbaue untertage, vor allem bei Auffahrung neuer Strecken im Grubenfeld. Hier wurden auch Materialien eingehangen, vor allem Holz zum Ausbau der Gangstrecken und Überhauen. Bei Aufwältigung alter Grubenbaue bzw. Strecken anfallendes taubes Gestein (Haufwerk) wurde nach Übertage auf die Halde befördert.

In einer Zeit, wo nach dem Kriegsende Wohnraum durch die vielen Flüchtlinge gebraucht wurde, der knapp war, mussten nun auch zusätzlich Quartiere für Bergarbeiten bereitgestellt werden. Zuerst waren es meist heimatlose Heimkehrer, die ihre Familien suchten. Männer, die aus der Kriegsgefangenschaft kamen, wurden gleich über das Arbeitsamt zur Wismut zum Arbeiten verpflichtet. Bis zum März 1949 hatte unser Ort ca. 400 Bergarbeiter aufgenommen, die auf den beiden Schächten Glückaufschacht und Franken-Schacht arbeiteten, meistens kam dies unter Druck der Behörden zustande. In dieser Zeit wurde auch das Haus Nr. 1, was auf dem Haldengelände stand, von der SAG/SDAG Wismut (Sowjetische

Aktiengesellschaft/Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft) in Anspruch genommen. Die sechs Familien, die darin wohnten, mussten ausziehen und bekamen trotz Wohnungsnot jeweils eine andere Wohnung im Ort zugewiesen. Man kann sich heute kaum vorstellen, wie man damals diese Situation in den Griff bekommen konnte.

Nach ca. drei Jahren Wismut-Zeit übernahm im Februar 1950 der VVB-Buntmetall die vorhandenen Gruben und deren Einrichtungen von der Wismut. Die erwartete Ausbeute des gesuchten Erzes Uran war zu geringfügig bzw. nicht vorhanden. Zum Glück für unsere Region. Am 1. Januar 1951 entstand der Betrieb VEB Bleierz-Gruben Albert Funk, dazu gehörten die Gruben in Freiberg, Brand-Erbisdorf und Halsbrücke. Zu den Himmelsfürster Gruben gehörten auch die Mittel-Gruben auf Brand-Erbisdorfer und Zuger Flur. Dazu gehörten der Konstantin-, Johannes-, Krönert- und Junge-Hohe-Birke-Schacht. Außer dem Konstantin-Schacht gewannen diese aber kaum Bedeutung.

Geplant war weiter ein großer Schacht auf dem jetzigen Industriegebiet Nord (ehemals NARVA), genannt Roscher-Schacht. Hier wurden bereits große Investitionen getätigt, aber nach den Ereignissen vom 17. Juni 1953 aus wirtschaftlichen und ökonomischen Gründen verworfen. Auf dem Glückaufschacht fanden in der Zeit von 1951 bis 1953 umfangreiche Baumaßnahmen statt, in denen das Fördermaschinenhaus, die Trafo-Station, die Werkstätten und weitere Gebäude entstanden. Das Hauptgebäude mit Umkleideräumen der Bergleute (Kauen), Verwaltung und Sozial-Einrichtungen wurde ebenfalls fast fertig gestellt. Lediglich der letzte Bauabschnitt verzögerte sich durch die politischen Ereignisse von 1953. Dieses Hauptgebäude wird heute als Behindertenwerkstatt genutzt.

In der ganzen Bauphase nach 1951 herrschte auf dem gesamten Schachtgelände wie auch Untertage rege Bautätigkeit. Untertage hatte der Schachtausbau und die Sumpfung Vorrang. Wie bereits erwähnt, wurden sämtliche Bauten Übertage von den Bauarbeitern der Bau-Union Süd, die mit 100 Mann vor Ort waren, in kürzester Zeit Stein auf Stein gebaut. Es wurde in 2 Schichten gearbeitet. Das gesamte Material war rechts der Straße bis zur Bahnlinie Brand-Langenau gelagert. Dort war ein Großmischer stationiert, sämtliche Baustoffe, wie Mörtel, Ziegel und andere Bauteile wurden über eine dazu errichtete Holzbrücke über der Straße mit einem elektrischen Aufzug zu den Bauplätzen in Loren transportiert. Nur so war es möglich, die Arbeiten der anderen Firmen nicht zu gefährden.

Zur gleichen Zeit wurde der neue Förderturm bei vollem Schachtbetrieb über den Holzförderturm von der SDAG Wismut, der ja noch gebraucht wurde, montiert. Nach Fertigstellung des Stahlgerüsts hatte der neue Förderturm eine Höhe von 52 Metern. Die Stahlbauer vom VEB Magdeburg, wie sie in Langenau genannt wurden, hatten dem Ort ein neues Wahrzeichen gesetzt. Der Förderturm war mit sieben Farbanstrichen vor Korrosion geschützt.

Am 1. Mai 1953 hatten zwei Stahlbauer DDR-Fahnen in luftiger Höhe im freien Gang auf den Auslegern anzubringen. Zügig gingen die Arbeiten voran. Nach Fertigstellung des Fördermaschinenhauses und der Trafo-Station wurden die technischen Ausrüstungen von Spezialfirmen und Handwerkern des Glückaufschachtes errichtet. Die Firma VEB Bergmann-Borsig Magdeburg montierte die Koepe-Fördermaschine, die Kollegen vom VEM Dresden waren für die Montage sämtlicher elektrischer Einrichtungen verantwortlich, teilweise mit 10 Kollegen.

Untertage gingen der Schachtausbau und die Sumpfung voran. In dieser Zeit waren ca. 1.200 Bergleute im gesamten Brandler Revier beschäftigt. Der Glückaufschacht hatte bei der Aufwältigung Vorrang. Inzwischen war auch die 15te Schachtsohle (600 Meter Teufe) vom Wasser frei.

In dieser Zeit, wo man fast am Ziel war, am 17. Juni 1953, gab es den Bauarbeiter-Aufstand in Berlin, der auch Folgen für die Arbeiten am Glückaufschacht nach sich zog. Ein Teil der Bauarbeiter wurde abgezogen, begonnene Bauten wurden zu Ende geführt, bis auf das Kauengebäude im letzten Bauabschnitt.

Vorhandene Materialien, die noch am Lagerplatz vorhanden waren, wurden im Territorium verkauft, weil der Abtransport zu teuer geworden wäre. Auch für die Kumpel gab es große Einschnitte in ihren Leben, der größte Teil der Belegschaft wurde in andere Betriebe vermittelt bzw. in anderen Bereichen eingesetzt. Die Bergleute bekamen Arbeit in unmittelbarer Umgebung. Andere versuchten sich als Waldarbeiter nach Tschechien, wo großer Windbruch aufzuarbeiten war. Einige Elektriker gingen zur Volkswerft nach Stralsund und bauten die Fischerei-Flotte mit auf. Am Ende konnten 36 Kumpel bleiben, die verantwortlich waren, für die Aufrechterhaltung und Sicherheit im Übertage- und Untertagebereich.

Ende des Jahres 1954 begann man dann wieder, ehemalige Kumpel einzustellen und ab 1955 startete Erkundung des Brander Grubenfeldes durch der damaligen Staatlichen Geologischen Kommission (Gotte und Richter - ). Die Belegschaft nahm wieder zu. Die Kumpel kamen zurück und zum Jahresende 1960 fuhren wieder 500 Mann ein. Mit der Aufnahme des Abbaues 1960 rechtfertigten die bis dahin nachgewiesenen Erzvorräte eine Weiterführung der Erkundungsarbeiten. In dieser Zeit wurden von der 15. Sohle aus der Blindschacht 1 und später der Blindschacht 2 bis zur 18. bzw. 20. Sohle abgeteuft, bis 800 Meter untertage. Von dem Schachtbau Nordhausen wurden 2 Tiefenbohrungen nach unten gebracht, um zu sehen, ob in der Tiefe noch Erzvorkommen anstanden. Dazu wurden große Bohrkammern ausgeschossen, um die Bohrgeräte zu montieren.

Die erste Bohrung wurde in der Nähe des Glück-Auf-Schachtes auf der ½ 17ten Sohle im Silberfund-Stehenden niedergebracht. Sie erreichte eine Endtiefe von 1.166 Metern. Die zweite Bohrung wurde auf der 15ten Gezeugstrecke im Schweinskopf Flachen planmäßig auf einer Endtiefe von 1.145 Metern gebracht.

Die Bohrungen erreichten den sogenannten Freiburger Pluton nicht. Die begonnenen Erkundungsarbeiten konzentrierten sich im Grubenfeld nach Osten (Grube Reicher Bergsegen) und Nordost, den OWO-Querschlag.

Hier wurden große Investitionen getätigt. Man begann einen Querschlag von Brand 15 te Sohle nach Freiberg Turmhofschaft 12te Sohle aufzufahren, um die Brander Erze kostengünstiger wie bisher mit LKW von Brand nach Freiberg zu transportieren.

Im monatlichen Streckenvortrieb von ca. 250 Metern auf beiden Seiten im Gegenbetrieb wurde mit 279,4 Metern von der Brigade Schmidt eine Spitzenleitung vollbracht. Am 29. Dezember 1962 gegen 22.00 Uhr erfolgte ein fehlerfreier Durchbruch zwischen den Schächten in Langenau und in Freiberg auf der 15. Sohle nördlich vom Konstantin-Schacht. Hieran waren insbesondere die Kumpel der Brigade Göhler (Brand-Erbisdorf), der Brigade Schmidt (Freiberg) sowie die Markscheider aus beiden Betriebsabteilungen beteiligt. Spitzenleitungen im Vortrieb wurden mit den Bohrhämmern vom Typ „Herkules“ (russische Bauart) möglich, die bis zum Ende der Produktionsphase im Einsatz waren. Allerdings waren diese aufgrund der hohen Vibrationen auch für zahlreiche körperliche Schäden der Kumpels im Bereich der Gliedmaßen verantwortlich.

Von nun an galten alle Arbeiten ob bergmännisch oder technischer Tätigkeit, den Streckenabschnitt Brand-Freiberg für den Förderbetrieb zu realisieren.

Es mussten große Räume für Trafo und Gleichrichter-Stationen ausgeschossen bzw. ausgebaut werden, um die benötigten Schaltschränke und andere elektrische Einrichtungen zu montieren. Das Gleisbett und die Firste mussten ausgebaut und gesichert werden, für das Montieren des Fahrdrabtes wurden 1.800 Kabeltraversen eingebaut.

Die anstehenden Arbeiten wurden gemeinsam mit dem VEM Dresden, der VEM Halle und den Elektrikern des Betriebes ausgeführt. Die 12 Tonnen schweren Loks wurden Baugruppenweise zerlegt und im Konstantin-Schacht eingehangen, wo sie am Füllort 15te Sohle wieder montiert wurden.

Von den Beteiligten mussten Überstunden gefahren werden, weil im technischen Bereich in den einzelnen Baugruppen unterschiedlicher Herstellerfirmen in ihrer elektrischen Ausstattung zwischen den einzelnen Schaltstationen nicht überein stimmten.

Am Nachmittag des 23. Dezember 1964 war es dann soweit, der Fahrdrat mit einer Spannung von 220 V Gleichstrom wurde zugeschaltet. Inbetriebnahme mit Probelauf war perfekt. Der Fahrbetrieb wurde am 2. Januar 1965 in drei Schichten zwischen den Bahnhöfen Landschacht Brand und Turmhofschaft Freiberg durchgängig in Betrieb genommen. Damit war eine der größten und modernsten elektrischen Anlage in Betrieb gegangen.

Im Brander Revier wurde zur damaligen Zeit die ertragreichsten Blei-Zink Erze abgebaut. Auch in der Überwachung der Untertage-Anlagen wurden Wasserhaltung, Hauptgrubenlüfter u.a. wichtige Aggregate durch Automatisierung fernüberwacht bzw. auch ferngeschaltet, dazu gehörten vor allem die 3 KV-Anlagen. Für die Sicherheit der Kumpel Untertage war die Grubenwehr eine wichtige Säule im Betrieb. In allen drei Betriebsteilen bestanden Rettungsstellen, die mit Sauerstoff-Kreislauf-Geräten u.a. modernen Wiederbelebungs-Geräten ausgestattet waren.

Die Mitgliedschaft in der Grubenwehr war freiwillig und betrug in der Regel 20 bis 25 Wehrmänner, je nach Belegschaftsstärke. Die Alarmierung erfolgte im Ernstfall wie auch bei Übungen über UKW-Empfänger. Bei den Grubenunglücken bei der SADG Wismut 1955 in Niederschlema und dem großen Unglück 1960 auf den Steinkohlenschacht „Karl-Marx“ in Zwickau mit 123 Toten waren unsere Grubenwehren mit jeweils 2 Gruppen im Einsatz. Von der Grubenwehr des Glückaufschachtes waren bei den Einsätzen auch Langenauer Bergleute dabei.

Nach reichlich 20 Jahren Bergbaugeschichte der jüngeren Zeit, mussten aufgrund von Weltmarktpreisen von Blei und Nichteisenmetallen auf der einen Seite und hohe Investitionen bei der Gewinnung heimischer Erze, die noch vorhanden waren, eine Abbauoptimierung erarbeitet werden. Das Ergebnis war: Auslaufen der Produktion bis 1969 mit größten ökonomischen Nutzen erzeicher Gänge. Am 30. Juni 1969 in der Frühschicht verließ der letzte Erzzug das Brander Grubenrevier in Richtung Freiburger Turmhofschaft.

In der Folgezeit bis zur Schließung der Gruben im Brander Revier werden die Raub- und Demontearbeiten, die bereits 1968 begannen, Untertage abgeschlossen. Die noch verbliebenen Kumpel bzw. Bergleute beenden ihre Arbeit am Schacht.

Am 29. September 1969 fand die letzte Seilfahrt auf dem Glückaufschacht statt. Eine über Jahrhunderte währende Bergbaugeschichte, bei der Langenau zuletzt auch mit im Mittelpunkt stand, ging damit zu Ende. Die Verwahrung der Schächte (Verschließen der Schachtröhre von Übertage) mit Beton und anderen Materialien waren im Herbst 1970 am Glückaufschacht beendet. Der Förderturm wurde im Juni 1970 umgelegt und von den Kumpels der mechanischen Abteilung mit Schweißbrennern zerschnitten. Nach Aussagen von Zeitzeugen wurden die Schrottteile gegen Devisen verkauft.

Die Bergleute wurden im Betrieb unterstützt bei der Suche nach Arbeit, eine Sozialkommission vermittelte nach Beruf oder auch auf Wunsch. Ein großer Teil fand Arbeit im VEB NARVA, im VEB Press- und Schmiedewerk bzw. in der Bauindustrie. Die Gebäude mit Werkstätten wurden vom damaligen VEB Meliorationsbau Karl-Marx-Stadt übernommen, die auf dem Gelände einen Betriebsteil errichteten. Am 1. Juli 1970 traten hier über 40 Bergleute ihre neue Arbeit an. Sie waren gefragt, waren harte Arbeit gewöhnt und konnten auch mit der Technik umgehen. Ich selbst habe bis zum Eintritt ins Rentenalter in der Elektro-Werkstatt, die 1952 von der Bau-Union erbaut wurde, fast 40 Jahre in meinen Beruf gearbeitet. Das Hauptgebäude, jetzt Behinderten-Einrichtung, übernahm die Babelsberger Tonfilmstudios zur Einrichtung einer Filmschule. Diese hatte bis 1990 Bestand. In all den Jahren habe ich Aufbau und Niedergang der Bergbau-Geschichte in der Region miterlebt – es war ein Stück meines Lebens.